

Gottesdienstreihe Sommermärchen 2013:

Hänsel und Gretel treffen Adam und Eva

- **Begrüßung**

Im Namen Gottes, der kein Märchen - sondern der Weg, die Wahrheit und das Leben ist.

Herzlich willkommen zu unserem Gottesdienst, dem ersten der diesjährigen Sommerkirche. In den kommenden vier Wochen möchte ich Sie, die Sie hier oder hiergeblieben sind, mit auf eine wundersam-wunderbare Reise nehmen. Ich möchte mit Ihnen Texte hören, die sie alle ganz tief in sich aufbewahrt finden. Und wenn es um solche Texte gehen soll, dann können es nur biblische Geschichten und Märchen sein.

„Ich bring' euch gute neue Mär“ - so singen wir's alle Jahre wieder. Mär - das ist die Nachricht, gute Mär - das ist die gute Nachricht, griechisch „euangelion“, Gottes Wort.

Märchen - das ist eine kleine gute Nachricht, eine Botschaft, die es auch zu hören und zu erkennen gilt.

Weisheit begegnet uns in der Bibel und im Märchen. Wir wollen sie entdecken und mitnehmen in unseren Alltag in diesen Wochen.

Heute also begegnen Adam und Eva - die ersten Menschen im Paradies und dann Hänsel und Gretel - zwei sozial benachteiligte Kinder, die auf ihre Weise

aus dem Paradies vertrieben werden – und die ein Neues finden werden, wie auch die Menschen, wir, mit Christus den Weg zu Gott finden können und finden werden, wir werden's noch sehen, auch heute morgen.

Und feiern noch viel mehr: Feiern, was Menschenkinder brauchen, um groß und ganz zu werden: den Segen, den Gott bei der Taufe schenkt. So wie Hänsel und Gretel übers Wasser getragen werden zum guten Schluss, feiern wir heute die Taufe von Alessia und Jayden.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Amen.

- **Auslegung**

Zwei Geschichten über zwei Personen, Mann und Frau im einen, Bruder und Schwester im anderen Fall. Beide Erzählungen beschreiben den langen Weg von zwei Menschen auf der Suche nach dem Paradies, auf der Suche nach dem guten Grund allen Lebens - und darin den langen Weg auf der Suche nach sich selbst.

Hänsel und Gretel - sie werden aus dem Paradies vertrieben, aus ihrem Paradies, dem Elternhaus. Sicher, da war Not und Kälte und oft wird ihnen der Magen geknurrte haben vor Hunger. Aber es war doch ihr zuhause gewesen, wie eine zweite Schutzhaut. Nicht ohne Narben, aber doch vertrauter, heimatlicher Schutzraum. Trotz des Hungers, der Kinder wie Eltern gleichermaßen betrifft, nicht nur im Märchen, nicht nur damals, auch im richtigen Leben heute.

Ich vergesse nie, wie wir die Humperdinck'sche Oper „Hänsel und Gretel“ im Musikunterricht besprachen, es muss in der siebten Klasse gewesen sein. Empört waren wir Jugendliche über solche Eltern, die die eigenen Kinder ins Verderben, in den dunklen Wald, und damit, so meinten wir, in den sicheren Tod schickten.

Eine ganze Weile hatte sich unser Lehrer - er war ein alter Mann schon damals - sich unsere jugendliche Empörung angehört. Dann sagte er nur: „Bedenkt - Hunger hat von Euch noch niemand gehabt.“ Diesen Satz habe ich nie vergessen. Er lehrte mich zweierlei: etwas über den schon alten Lehrer, der ganz gewiss Zeiten von schlimmer Not und Entbehrung erlebt haben musste. Und der Satz lehrte mich etwas über mich selbst, der ich trotz manch' früher Vertreibungen in meinem Leben ein Gefühl eben wirklich - Gott sei Dank - nicht kannte: Hunger. Elementaren Hunger nach irgend etwas

Essbarem. Nach einem Büschel Gras, nach einem harten vielleicht gar verschimmelten Kanten Brot.

Hänsel und Gretel - aus dem Haus gejagt, auch aus dem Hunger gejagt, vielleicht, vielleicht reicht das Brot für die Eltern, wenigstens für die. Besser wäre wohl, die Jungen am Brot zu lassen, sind sie nicht die Zukunft, die verheissen sein soll trotz allem? Aber - so höre ich von weither die Stimme – bedenke, du hast noch nie Hunger gehabt...“

Hänsel und Gretel - vertrieben aus dem Paradies, auch wenn es gewiss keines war, das arme elterliche Haus, aber es war ihnen doch vertraut, in manchem eher einer Hölle ähnelnd, einer Hölle der Armut und entbehrung, aber doch vertraut und darum auf eigentümliche Art Sicherheit gewährend.

Hänsel und Gretel - vertrieben aus dem unparadiesischen Paradies, hineingeschoben in die dunkle, unbekannte - uns nur zu bekannte Welt.

Und so ist es kein Wunder, dass sie alles daransetzen, wieder zurückzufinden. Trotz Armut, trotz schwächelndem Vater und stiefmütterlicher Mutter, trotz Kälte und Not. Weisse Kieselsteine weisen im mütterlichen Mondlicht den Weg zurück. Zurück in die vertraute Not, lieber das, als in das unbekannte Land, das Zukunft hiesse, aufbrechen zu müssen.

Zurück zur Stiefmutter, die in Humperdincks Umdeutung in seiner Oper mit dem Titel „Hänsel und Gretel“ eine allzu gute Mutter ist.

Jene immer gute Mutter, die sich selbst verleugnet und sich so auf paradoxe Weise dadurch selbst zum heimlichen Mittelpunkt der Familie aufschwingt; jene gute Mutter, die, immer nur das Gute für die Kinder will. Die die Kinder so an ihr Herz drückt, dass denen kaum mehr Luft zum Atmen bleibt, die sie

einsperrt in einem fein gewobenen Netz aus Liebe und ständig erwarteter Dankbarkeit... Die die Kinder einsperrt in einem Käfig, auch wenn er gülden scheint, wo diese doch frei werden müssen, frei wie ein Vogel im Wind!

Wer befreit diese Kinder aus dem Paradies, aus dem Käfig im Elternhaus, aus dem kargen Knusperhaus auf der hiesigen Seite des Waldes?

Hänsel vertraut zunächst noch auf seine eigene Kraft, bald schon nennt er eine Andere: „Gott wird uns nicht verlassen. Wir werden den Weg schon finden.“

Und so finden sie schließlich - als es keinen Weg zurück gibt, denn auch die Vögel unter dem Himmel wollen leben und haben beim zweiten Rückkehrversuch der Kinder die Krumen weggepickt - und so finden sie schließlich mitten im Wald, mitten in der Angst, mitten im Dunkel ... das Hexenhäuschen. Verlockend und einladend.

Alles, was sie so lange entbehrten - endlich in Hülle und Fülle vorhanden. Das Wasser läuft im Mund zusammen. Ein neues Paradies? Soll man da hineingehen? Die Versuchung ist sehr groß...

So wie damals bei Adam und Eva. Erst trauen sie sich nicht so recht, doch dann zieht Eva den Zauderer mit, so essen sie gemeinsam von der Frucht, knuspern vom verbotenen Apfel, gelangen so zur Erkenntnis über Gut und Böse - geben sich auf Nachfrage, ach es menschtelt so, gegenseitig die Schuld („die Frau war's, die Schlange war's, die Umstände waren's“) - und gereift an dieser und allerlei anderen Erfahrungen schickt Gott sie ins Leben, in das Land hinter den Mauern des Paradieses, jenseits von Eden.

Das biblische Paradies - der Garten Eden. Ein Urbild der Harmonie der

Menschen untereinander und der Gemeinschaft mit Gott. Gott wie Vater und Mutter in einem. Wie ein große Gärtner, der seine Menschenkinder behütet und versorgt. Das Paradies: Ist es nicht auch so etwas wie ein Knusperhäuschen? Alle Wünsche werden befriedigt, sofort. Den Bauch kann ich mir vollschlagen, die gebratenen Tauben fliegen fast schon in meinen Mund. Ich bekomme alles. Es ist schön, aber es kann auch ganz schön, sozusagen schrecklich-schön werden. Wenn ich nie hinter die Mauern des Paradieses schauen darf. Wenn mir das große unbekannte Land hinter allem Versorgtsein ständig vorenthalten wird. Wenn ich den aufrechten Gang weder lerne, noch ihn ausprobieren darf im Ringen und im Schaffen von meinen Lebensmöglichkeiten. Wenn ich nur nicht zum genießen, zum gehorchen, zum funktionieren nach Plan „verdammte“ bleibe.

Und welche Rolle spielte dann Gott dabei? Gott - die nährnde, immer gute Mutter? Und Gott - dann etwa in der biblischen Geschichte auch der gekränkte und enttäuschte Vater, der seine Kinder bestraft, wenn sie seinen Anforderungen nicht entsprechen? Wenn sie ihren eigenen Weg suchen? Ist Gott in der Paradiesgeschichte wirklich der große Vertreiber, der erbarmungslos das Paradies verschliesst und einen flammenschwertigen Engel als Wache einsetzt?

Oder ist Gott der „auf den Weg Schicker“, der wie später zu Abram sagt: „Geh aus dem Vaterhaus und von deiner Verwandtschaft in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich will dich segnen und du sollst und du wirst ein Segen sein“?

Ist Gott nicht eher der Ermutigende, der Loslasser und Fortschicker-Gott, der aber selber die Kieselsteine in jedem seiner Worte uns an die Hand gibt, dass wir den Weg zu ihm, den Weg nach Hause, den Weg zum wiederzufindenden Paradies entdecken können?

„Geht euren Weg“, sagt so Gott, „Macht euch auf euren Weg, ich will euch nicht klein und unmündig halten, ich lasse euch in Freiheit leben und traue euch zu, einen guten Weg zu finden“.

Ich weiß nicht, wie Adam und Eva die Vertreibung aus dem Paradies erlebten - als Rausschmiss oder als Befreiung? Ich ahne nur, dass uns Menschen die Freiheit auch nicht nur leicht fällt...

So sagen wir vielleicht „Vertreibung“ - wo wir doch Befreiung sagen könnten. Lieber wenden wir es gegen uns selbst und sagen: „Ist halt unsere Schuld, dass wir aus dem Paradies heraus mussten“.

Ja, das ist und bleibt die eine Möglichkeit und sie hat ihr Recht und ihre eigene Würde. Aber lesen wir die Paradiesgeschichte auch einmal anders herum: Gott lässt und nicht nackt und hilflos im Garten Eden sitzen, er entlässt uns in die Freiheit und stattet uns dazu noch aus mit der Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden.

Und was lässt die Menschen, was lässt Adam und Eva von der verbotenen Frucht kosten? Ist es die Lust am Verbotenen? Ist es der Reiz der Übertretung einer roten Linie? Ist es Ungehorsam gegen einen Übervater oder eine Übermutter? Ist es Rebellion? Ist es ein notwendiger Schritt, auf dem Weg zum aufrechten Gang; ein Einüben der eigenen Ich-Stärke, gegen die Eltern, gegen die Stiefmutter, gegen das Göttliche gar? Ist es nicht ein Akt pubertärer Selbstsuche, notwendig, um bei sich selbst anzukommen, einmal, und dann auch den Weg zurückzufinden mit Brotkrumen, mit Kieselsteinen, kauend noch die „erkenntnisreichen“ Apfelstückchen im Mund, um den Weg zurückzufinden - auch zu Gott?

Martin Buber sagt: Die Menschen sind vom Sitzen (im Schatten des

Paradieses) zum Gehen, zum Laufen gebracht worden. Aus der träumenden Unschuld (so formulierte es der Theologe Paul Tillich) in die Freiheit, die für die Erwachsenen bekanntlich Freiheit heisst!

„Wir werden den Weg schon finden, Gott wird uns nicht verlassen

Vertrieben aus dem Paradies, aber doch bewahrt in den Stürmen des Lebens draussen - so endet die biblische Geschichte als ein Neuanfang, jenseits von Eden. Im Diesseits aber mit Gott, der - und ob wir schon wanderten im finsternen Tal - nicht von uns lässt und mit uns geht, mit uns leidet, mit (und für) uns lebt.

Und seit Gott Mensch wurde in dem Krippenkind, da steht der Rückweg ein für allemal wieder offen. Nicht durch unser Tun, sondern durch Gottes Tat: Denn mit Christi Geburt „schleußt Gott wieder auf die Tür zum schönen Paradies, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob Ehr und Preis...“ So weit so schön, so gut in der Bibel...

Im Märchen aber geht es noch weiter. Gretel - zu sich selbst geworden und zu sich selbst gefunden - kennt sich so gut aus im Haus des Lebens, dass sie auch mit der alten Hexe - vielleicht auch nur eine verkappte Form der die Luft abschnürenden Übermutter - klarkommt. Soweit ist sie jetzt gekommen, dass die Hexe ihr in Wahrheit nichts mehr anhaben kann. Sie steckt sie gleichsam in den Sack (oder eben... in den Ofen.) So sicher steht die Grete inzwischen in ihrem Lebenshaus, dass die alte Hexe mit ihren Einflüsterungen ihr nichts mehr tun kann.

Wenn sie nur wach bleibt und achtsam mit sich selbst, und ein Auge wirft auf die Krallen der alten Übermutter - dann reicht ein einfacher Trick, um sie loszuwerden. Die Hexe muss brennen, vergehen. Oder.. gab es sie im

Grunde vielleicht gar nicht? Die biblische Geschichte weiß ohnehin nichts von ihr...

„Wir sind erlöst“ - sagt Gretel. Erlöst von der ewig vereinnahmenden Kraft. Erlöst auch von der Frage: Warum hast du das zugelassen?

Erlöst sind sie und gelöst das, was am Anfang des Märchens bestimmend war: Die materielle Not. Denn sie finden Schätze im Haus. Ja, es sind Schätze zu heben in jedem Elternhaus. Edelsteine, unvergängliche. Wegzehrungen für alle anstrengenden und schöne Wege.

Der Weg zurück ist schnell beschrieben. „Wir werden den Weg schon finden“ - was schon vorher gegolten hat, gilt jetzt umso mehr.

Doch halt - da ist noch ein Hindernis. Ein großes Wasser. Als die Kinder Israels aus Ägypten zogen ins gelobte Land, da war der Jordan dazwischen. Wasser. Damit abgewaschen wird, was alt ist, damit ich wie neugeboren nach Hause komme. Wasser. Hindernis? Wasser: Quelle des Lebens. Wasser: Ermöglichung von noch ganz Neuem. Wasser: Wasser-Bäche, Wasser: auch ... meine Tränen auf dem Weg.

Wasser: Taufwasser, Jeder muss für sich durchs Wasser, neu geboren werden aus Wasser und Geist, sagt die Bibel.

Die weisse Ente trägt über das Wasser, sagt das Märchen. Jeden für sich, Hans und Grete, nicht mehr aneinandergekettet, sondern in der Taufe jeder bei seinem Namen gerufen und zu Gottes Eigentum und Augapfel erklärt. Heute besonders unsere beiden Täuflinge Alessia und Jayden...

Die weisse Ente, der unschuldige Glaube, er trägt über das Wasser, Die

Taufe zeichnet Dich mit dem Wasser Lebens aus.

Gezeichnete sind wir, wie Hänsel und Gretel gezeichnet von langer Suche auf dem Weg durch Dunkel und Gefahr. Gezeichnete sind wir, aber das heisst auch: Gesegnete. Gott wird uns nicht verlassen - hatte Hänsel gesagt. Und hat Recht bekommen.

So auch wir, irgendwo auf unserem Weg zwischen Paradies und Knusperhäuschen: Gezeichnet und Gesegnet. Irgendwo in unserem Lebenswald unterwegs.

Manchmal träumend vom Paradies. Manchmal angekettet an Altes und Vertrautes, manchmal ausgeliefert an „böse Tage schwerer Last“ (Bonhoeffer). Dann wieder am Knusperhäuschen nagend, und das Leben als süss empfindend.

Wir leben und laufen hin und her, verirren uns auch und fragen dann nach dem Wer? Und dem Warum? Die alten Hexenfragen... Manchmal sehen wir ein Ziel, ein Knusperhäuschen, ahnen zumindest etwas von der Süsse des Lebens, die entsteht, wenn wir auf manch hartem Lebensbrot nur lange genug herumkauen, dankbar dafür, dass wir etwas zum Kauen haben, „soviel du brauchst“, gottgeschenkt, jeden Tag neu.

Wir Kinder Gottes. Vertrieben, befreit, auf den Weg geschickt - auf den Weg gebracht, um Gott zu finden und uns selbst; ihn, der uns schon längst Gefunden hat.

Wir beginnen den Weg der Gott- und Selbtsuche nie im luftleeren Raum, sondern wir beginnnen ihn ... als schon Gefundene. Das ist, was wir Gnade nennen, nicht nur im Märchen...

Amen.

- **Fürbittengebet**

Gott,

unterwegs durch unser Leben, auf der Suche nach manch' verlorenem, in der Hoffnung auf manch neues Paradies sind wir zusammen bei Dir.

Wir bitten für die Kinder, dass die Paradiese ihrer Kindheit bleiben mögen, dass sie verschont blieben mögen von Hunger und Sorgen und körperlicher wie seelischer Gewalt. Bitten besonders heute für Alessia und Jayden, nicht mit allen Wassern gewaschen, aber getauft auf deinen guten, heiligen Namen, der sie schützen möge und segnen und ihnen helfe, dass sie ihr Lebens-Paradies haben und immer wiederfinden mögen, in dem sie gut und sicher leben können.

Wir bitten für die Erwachsenen, dass sie den Kindern beistehen, dass sie sie fördern und loslassen, dass sie sie schützen aber nicht überschütten mit Erwartungen, dass sie sie lieben und sie loben.

Wir bitten für die Völker, die ihren Weg suchen aus Not und Unterdrückung, denken an die Menschen in Syrien und Ägypten, bitten, dass Kräfte der Gewaltlosigkeit die Oberhand behalten und Schritte zum Frieden möglich werden.

Wir danken für Menschen, die uns Wegweiser sind. Die uns Brotkrumen in den Magen und in die Seele gegeben haben, von denen wir zehren.

Denken heute auch an den Vater Afrikas, Nelson Mandela. So lange gefangen im Kerker, so groß in seinen Gesten der Versöhnung, so entschieden in seinem Kampf für die Freiheit, so lebens-satt und müde wohl jetzt. Die Welt ohne ihn wird ärmer sein, kälter auch, aber wir wollen ihm

Frieden wünschen und Geborgenheit, und dass er bald noch besser aufgehoben sein wird, besser noch als in der Hände derer, die ihn hier schon liebten.

Und legen alles hinein in das Gebet, das Jesus Christus – gekreuzigt und auferstanden uns, den seinen, für immer geschenkt hat...

Vater unser im Himmel...